

Vielleicht habe ich ja die falschen Freunde. Aber alle in Israel, mit denen ich seit vielen Jahren zusammenarbeite und die ich jetzt spreche, sind auf andere Weise erschüttert, als es sich die Antisemiten aller Couleur, hier und anderswo, vorstellen. Meine Kolleginnen und Kollegen sind, wie hoffentlich jeder fühlende und denkende Mensch, noch immer aufgewühlt durch das, was die Mörderbanden der Hamas vor einem Monat im israelischen Grenzgebiet zum Gazastreifen angerichtet haben. Doch sie sind auch entsetzt über die Folgen einer Tat, die, um es in den Worten von Hannah Arendt zu sagen, „nicht hätte geschehen dürfen“. Sie fürchten, dass es nicht gelingt, die verschleppten Geiseln lebend zu befreien. Sie beklagen, wie viele Menschen der unausweichliche Krieg gegen die Hamas in Gaza das Leben kostet, was er für die Menschen dort, für die arabischen Israelis und für die Palästinenser im besetzten Westjordanland bedeutet. Und ihre Sorge ist, so schrieb mir gerade ein Historikerkollege aus Jerusalem, dass die antijüdischen Demonstrationen und Diskurse in Europa und den USA die radikalen Kräfte in Israel stärken werden: „Die aktuelle Runde der Gewalt ist entsetzlich, aber noch mehr Angst habe ich vor dem Israel, das daraus hervorgeht.“

Es ist diese Nachdenklichkeit der linken und liberalen, seit Jahrzehnten für Frieden und Ausgleich mit den Palästinensern eintretenden jüdischen Israelis, die die Hamas und die hinter ihr stehenden Kräfte schon immer am meisten stört. Aber auch hierzulande gibt es viele, denen jeder empathische Blick auf Israel und die israelische Gesellschaft ein Gräueltat ist. Neben den gewöhnlichen Antisemiten, den eingeschworenen Islamisten und den indoktrinierten muslimischen Jugendlichen gehören dazu leider auch die verwirrten Enkel und Urenkel der Täter, Gaffer und Mitläufer der Nazi-Zeit, die nun auf deutschen Straßen „Free Palestine from German Guilt“ skandieren. Hätten sie nur ein wenig Ahnung von ihrer eigenen deutschen, von der jüdischen und der israelischen Geschichte und von den unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten, mit denen der deutsch-jüdisch-israelische Neuanfang nach 1945 verbunden war: Sie könnten so nicht reden.

Die moralische Bankrotterklärung dieser Nachgeborenen, die in der Vorstellung zum Ausdruck kommt, es gelte, Palästina – damit letztlich auch sich selbst – von der „deutschen Schuld“ zu befreien, hat lange Wurzeln. Sie reichen noch vor den Holocaust zurück: bis in die vernichtungswütigen Anfänge der Kollaboration zwischen dem Hitler-Regime und dem antizionistischen Großmufti von Jerusalem, Mohammed Amin al-Husseini. In diesen Kontext

# Von gestern

Manche glauben ernsthaft, Palästina von „deutscher Schuld“ befreien zu müssen. Wer dies tut, hat die Nazizeit nicht begriffen – und auch nicht die Geschichte Israels

Von Norbert Frei

gehören auch die „emigrierten“ alten Nazis, die Anfang der Fünfzigerjahre als Militärberater und Raketenspezialisten im arabischen Nahen Osten tätig waren.

Hier freilich mag es genügen, bis zum Sechstagekrieg vom Juni 1967 zurückzugehen, der zeitlich nahezu zusammenfiel mit dem Beginn der Studentenrevolte nach dem Polizeimord an Benno Ohnesorg auf einer Demonstration gegen den Schah-Besuch in Berlin. Während die einstigen deutschen Landser, munitioniert von Springers *Bild*, die israelischen Streitkräfte ob ihres Blitzsieg über Ägypten, Jordanien und Syrien bestaunten, ging die sich radikalisierende Protestjugend auf Distanz. Viele, die eben noch Israels Kibbuzim als Beispiele für gelebten Sozialismus bewunderten, im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen“ vielleicht sogar besucht hatten, schärfen nun ihren Blick

**Teile der westdeutschen Linken sahen im Zionismus schon bald nur mehr Rassismus**

für die Lage der Palästinenser in den besetzten Gebieten. Und beträchtlichen Teilen der bundesrepublikanischen Linken – nicht nur jener Minderheit, die schließlich den Weg in den Terrorismus nahm – gelang es schon bald, im Zionismus nichts anderes mehr zu sehen als einen gegen die Palästinenser gerichteten Rassismus.

So war es nur auf fürchterliche Weise folgerichtig, dass die „Tupamaros West-Berlin“ am 9. November 1969 eine Bombe im Jüdischen Gemeindehaus an der Fasanenstraße deponierten, wo an diesem Abend 250 Menschen zum Gedenken an die Novemberpogrome zusammenkamen. Dieter Kunzelmann, Anführer der selbsternannten „Stadtguerilla“, glaubte mit dem Anschlag die Protestbewegung von ihrem „Judenknax“ kurieren zu müssen. Der Sprengsatz, geliefert von einem V-Mann des Berliner Verfassungsschutzes, funktionierte zwar nicht, aber Kunzelmann, ein notorischer Antisemit, erklärte nachher seinen Punkt: Es ging ihm darum, „unseren simplen Philosemitismus“

zu ersetzen durch Solidarität mit jenen Palästinensern, die „den Kampf gegen das Dritte Reich von gestern und heute und seine Folgen“ aufgenommen hätten.

Von solchen Sätzen, die nichts mehr zu tun hatten mit einer Kritik der „unbewältigten Vergangenheit“, aus der sich der Protest der „Achtundsechziger“ ursprünglich speiste, ist es nicht weit zur Logik der Opferumkehr unserer Tage. Wie Seyla Benhabib soeben zu Recht kritisierte, geht diese einher mit einer postkolonialen Terminologie, die den Staat Israel als das Ergebnis eines „Siedlerkolonialismus“ befreit und den Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober zu einem Akt legitimen Widerstands gegen die Besatzungsmacht erklärt. In einem offenen Brief antwortete die in Yale lehrende politische Philosophin auf „Philosophy for Palestine“, die Erklärung einer Gruppe überwiegend amerikanischer Professorinnen und Professoren, die kein Wort über die jüdischen Opfer der Hamas verlieren, die aber glauben, im „Massaker“ der Israelis in Gaza einen sich „entfaltenden Genozid“ zu erkennen.

Wo es eine derart entgrenzte Sprache sogar in – auch hierzulande vielfach geteilte – Manifeste von Philosophen schafft, muss man sich über die Slogans in den Straßen von Neukölln und über die Sprechchöre der postkolonialen Jugend vor dem Auswärtigen Amt nicht mehr wundern. Aber man ist dankbar, dass es in den Reihen der Ampel mit Robert Habeck wenigstens einen gibt, der dazu rhetorisch und intellektuell das ebenso Nötige wie Selbstverständliche zu sagen versteht. Schade nur, meinte ein israelischer Freund am Telefon, dass damit auch der Vizekanzler drei Wochen auf sich warten ließ.



Norbert Frei ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte in Jena.

## GESCHICHTSBILD



FOTO: RON EDMONDS/AP

### Frieden im Nahen Osten

Im Archiv nachgeschaut, die Ausgabe vom Dienstag, 14. September 1993, dem Tag nach dem Abkommen zwischen Israels Premier Jitzchak Rabin und PLO-Chef Jassir Arafat. „Geht in Frieden, und geht als Friedensbringer“, sagte Bill Clinton, ihr Gastgeber. „Genug! Genug Blut und Tränen“, sagte Rabin. „Die Schlacht um den Frieden ist die schwierigste unseres Lebens“, sagte Arafat. Der SZ-Korrespondent in Kairo, Carl E. Buchalla, schrieb von einem „ersten, wenn auch großen Schritt“, die Feindschaft zu beenden. „Vom ehrlichen Bemühen beider wird es abhängen, ob daraus irgendwann Freundschaft werden kann.“ Auf der nächsten Seite die Nachricht: „Die fundamentalistische Hamas-Bewegung hat sich des Anschlags bezichtigt, bei dem am Sonntag drei israelische Soldaten getötet worden waren. Sie habe auch einen Anschlag auf einen Bus veranlaßt, dessen Fahrer getötet worden war.“ Und in Deutschland bezeichnete Bundeskanzler Kohl den Rechtsextremismus als „ernsthafte Bedrohung der inneren Sicherheit“. **DE**

Holocaust 2.0, Pogrom, Israels 9/11. An historischen Vergleichen fehlt es dieser Tage nicht. Und doch bringen sie uns nicht weiter. Die Wirklichkeit ist komplexer als unser Verlangen, den grausamen Terror des 7. Oktober in historische Schablonen zu pressen und sich, wie der israelische UN-Botschafter, einen gelben Stern an die Brust zu heften. Die Vergleiche mit dem Holocaust hinken nicht nur, sondern sind äußerst problematisch, auch wenn das Massaker dieses Tages zweifellos an manche Gräueltat der Nazis erinnert und wenn die Hamas zweifellos eine Organisation ist, die Auslöschungsfantasien hegt. Aber zu Recht warnen Historiker in Israel vor Holocaustvergleichen. Man kann eben nicht die Einzigartigkeit der NS-Verbrechen einfordern und gleichzeitig auf einer Analogie bestehen. Der Vergleich mit den russischen Pogromen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts drängt sich angesichts der Bilder brutaler ermordeter Kinder, Frauen und Greise unwillkürlich auf. Doch der historische Kontext ist ein gänzlich anderer. Diese Verbrechen wurden nicht gegen eine wehrlose jüdische Minderheit unter einem antisemitischen Regime verübt, sondern gegen Bürgerinnen und Bürger eines souveränen jüdischen Staates, dessen politische Führung und Armee in diesem Moment versagte, aber sofort danach zu Gegenangriffen ausholte.

# Übermorgen

Womit kann man die Massaker der Hamas vergleichen? Am ehesten mit 9/11. Und dann bleibt die Frage, auf welchen Tag man allenfalls hoffen kann

Von Michael Brenner

Am ehesten bietet sich der Vergleich mit 9/11 an. Ein Terroranschlag, der ein Land, ja vielleicht die Welt veränderte – genau das war auch 10/7. Nur, dass dieser Vergleich für Israel noch verharmlosend ist. Es sind nämlich dabei relativ zur Gesamtbevölkerung in Israel viel mehr Menschen ums Leben gekommen als in den USA damals. Und noch etwas: Während damals die ganze westliche Welt einhellig den Angriff auf das World Trade Center verurteilte, hört man heute auch unter den Demonstrationen auf europäischen Straßen Stimmen, die das Massaker des 7. Oktober als Widerstand und Märtyrertat glorifizieren. Dabei könnten die Folgen des Terrorangriffs auf Israels Süden tatsächlich ähnlich verheerend sein wie die auf Manhattans Süden. Tausende von Palästinensern

sind bereits ums Leben gekommen, darunter auch Kleinkinder und Greise. Hunderttausende Zivilisten mussten ihre Häuser verlassen. Zu Recht kann man argumentieren, dass auch die Palästinenser Opfer der menschenverachtenden Ideologie der antisäkularen, antifeministischen, antisemitischen, ja antimenschlichen Hamas sind. Selbst viele Menschen im Gazastreifen mögen dies so sehen. Doch was sie auch wahrnehmen, ist die Tatsache, dass die Bomben, die auf sie abgeworfen werden, von israelischen Flugzeugen kommen. Damit geht die Rechnung der Hamas auf, weiteren Hass gegen Israel zu schüren.

Ihre nützlichen Idioten hat die Hamas im Westen schon gefunden. Es sind die vielen Stimmen, die nicht zwischen den palästinensischen Opfern und einer islamisti-

schen Terrororganisation unterscheiden und den Terror des 7. Oktober als verständliche Reaktion auf die israelische Besatzung erklären, als ob die Hamas an irgendwelchen Kompromissen oder einer Akzeptanz Israels selbst im allerkleinsten Format interessiert wäre. Die vielen selbsternannten Nahost-Experten, die jetzt wieder einmal ganz genau wissen, dass Israel allem schuld ist und das Leid der israelischen Gesellschaft ausblenden, sollten uns gelegentlich doch auch einmal darüber belehren, wer schuld am Tod von den jeweils Hunderttausenden Menschen in Myanmar, in Äthiopien, in Jemen und im Kongo ist. Aber die Opfer dieser jahrzehntelangen Konflikte haben keine Fürsprecher in der westlichen Welt und lösen keine Straßendemonstrationen aus.

Und in Israel? Auch hier ist der Blick vor allem eines: kurzfristig. Die Pläne zur Verschlagung der Hamas sind weitgehender Konsens. Aber was kommt am Tag danach? Die Hilflosigkeit in der Beantwortung dieser Frage erinnert leider ebenfalls an die Situation nach dem September 2001. Man kann nur hoffen, dass die politische und militärische Führung Israels darauf eine bessere Antwort finden wird, als die amerikanische seinerzeit. Vor allem, da die Angriffsziele heute nicht Tausende von Kilometern entfernt sind, wie damals Afghanistan und der Irak. Gaza ist fünfzig Kilometer von Tel Aviv gelegen, und der Kon-

flikt verschwindet nicht einfach, wenn sich die Soldaten zurückziehen. Israel hat das nach seinem Abzug aus dem Gazastreifen schon einmal lernen müssen.

Was die Ereignisse des 7. Oktober allen Juden deutlich vor Augen geführt haben, ist eine sehr schmerzhaftes Erkenntnis. Israel, der letzte Ausweg für alle verfolgten Juden, ist kein sicherer Zufluchtsort. Wenn man genau hinsieht, war es das auch nie. In jedem Jahrzehnt seit der Staatsgründung 1948 gab es einen Krieg oder eine Intifada. Es gab und gibt immer noch Drohungen der Feinde Israels, den Staat auszulöschen. Und doch hat man in 75 Jahren ein gewisses Sicherheitsgefühl entwickelt.

### In all den Kriegen nach 1948 wurden so gut wie keine israelischen Zivilisten getötet

Denn in all den Kriegen seit dem Unabhängigkeitskrieg wurden so gut wie keine israelischen Zivilisten getötet. Gewiss, es gab immer wieder schlimme Terroranschläge und während des Ersten Golfkriegs auch Raketenangriffe aus dem Irak auf israelisches Gebiet. Aber nichts war auch nur annähernd vergleichbar mit dem Horror des 7. Oktober. Und nichts wird in Israel wieder so sein, wie es vor dem 7. Oktober 2023 war. Das bedeutet auch ein Ende des von der Regierung Netanjahu lange Zeit als be-

quem empfundenen Status quo. Weitermachen wie bisher geht nicht mehr.

Es muss eine langfristige Lösung gefunden werden, die eine Überlebensgarantie für Palästinenser wie auch für Israelis beinhaltet. Sie muss zur Erkenntnis führen, dass man Palästinenser nicht mit Terroristen gleichsetzen darf und dass in Gaza alle unschuldigen Opfer gibt. Erst wenn alle beginnen, auch das Leid der anderen Seite wahrzunehmen, können wir auf ein Zusammenleben hoffen, zu dem es auf engstem Raum keine Alternative gibt. Dies hat bereits vor mehr als 25 Jahren der ehemalige israelische Regierungschef und Präsident Schimon Peres in einer Rede an der American University in Washington erkannt: „Man muss seine eigenen Vorurteile überwinden ... Ich weiß, dass weder die Araber noch wir in einer Beziehung miteinander leben können, die die Dominanz der einen über die anderen voraussetzt.“ Ob diese Beziehung noch eine Zweistaatenlösung sein kann, bleibt abzuwarten – aber alle anderen Möglichkeiten sind erst einmal in noch weiter Entfernung gerückt. Heute sieht es nicht nach einem solchen Aufeinanderzugehen aus. Und morgen leider auch nicht. Bleibt nur zu hoffen, dass es noch ein Übermorgen geben wird.

Michael Brenner ist Professor für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

# KLASSIK RADIO LIVE IN CONCERT

## DIE NACHT DER FILMMUSIK

**TOP-EVENT 2023**





BERLIN | BREMEN | DÜSSELDORF | WIEN | HANNOVER | STUTTGART  
HAMBURG | NÜRNBERG | AUGSBURG | MÜNCHEN | DRESDEN | FRANKFURT

# klassik radio

DAB+ | Streaming | UKW | + werbefrei im Abo